



Abb. 4. Der noch unbebaute Kurfürstendamm 1882: Siemens & Halske testet einen gleislosen elektrischen Wagen mit Oberleitung.

Eine Aufwertung der Grundstücke am Kurfürstendamm bedeutete die Eröffnung des Stadtbahnviadukts quer durch Berlin im Jahr 1882, weil dadurch drei S-Bahnhöfe entstanden, die das Gebiet an den öffentlichen Nahverkehr anschlossen: Halensee, Charlottenburg und Zoologischer Garten. Die erste Dampfstraßenbahn-Strecke vom Zoo über den Kurfürstendamm nach Halensee wurde erst vier Jahre später eröffnet.

Die ersten Häuser am mittleren Abschnitt des Kurfürstendamms waren freistehende Villen, die oft von parkähnlichen Gärten umgeben und weit von der Straßenfront abgerückt waren. Ein besonders prächtiges und gut dokumentiertes Beispiel ist die Villa Raussendorff von 1888, die auf dem Grundstück der späteren »Komödie« stand. Erbaut wurde die Villa vom Kaufmann Carl Friedrich Hugo Raussendorff, einem Grossisten für Drogerieartikel, dem der Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf eine beachtliche Kunstsammlung verdankt. Im selben Jahr war auf dem benachbarten Grundstück die Villa Hirschwald entstanden, Bauherr war Ferdinand Hirschwald, der einen der führenden Medizinverlage besaß. Die Villa war bis 1904 in Familienbesitz, danach wurde sie abgerissen – wie fast alle der wenigen Villen aus den Anfangsjahren des Kurfürstendamms, die im Zuge der durchgehenden Bebauung mit fünfgeschossigen Mietshäusern weichen mussten.

Einen Eindruck von dieser einstigen Villenarchitektur bietet heute das »Wintergarten-Ensemble« in der Fasanenstraße unmittelbar am Boulevard. Die spätklassizistische Backstein-Villa mit Garten aus dem Jahr 1889 beherbergt heute das

Literaturhaus und ein Café, in der benachbarten Villa von 1871 (die 1897 überformt wurde) befindet sich das Käthe-Kollwitz-Museum. Die anschließenden schmalen fünfgeschossigen Einfamilien-Reihenhäuser würde man heute als Townhouses bezeichnen. In der Fasanenstraße nördlich des Boulevards hat sich die Turmvilla Ilse aus dem Jahr 1872 erhalten, allerdings entspricht die Straßenfassade nicht mehr dem Original.

1895 erhielt der Kurfürstendamm sein bis heute markantestes Wahrzeichen: die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Obwohl sie formal ein Projekt des Evangelischen Kirchenbau-Vereins war, nahm Kaiser Wilhelm II. großen Einfluss auf das Bauwerk, mit dem sein Großvater Wilhelm I. geehrt und die Hohenzollerndynastie verherrlicht werden sollte. Der heutige Standort der Kirche war umstritten. Zwar gab es anfangs eine Präferenz für den damals »Platz F« genannten Standort, weil er an der von allen Seiten gut sichtbaren Schnittstelle von Hardenbergstraße, Kurfürstendamm und Taubentzenstraße lag. Aber in der Wettbewerbsausschreibung wurde dann der Wittenbergplatz genannt, für den der siegreiche Architekt Franz Schwechten seinen Entwurf vorgesehen hatte. Aber die Stadt Charlottenburg wollte den prestigeträchtigen Neubau unbedingt auf ihrem Gebiet haben, und weil auch Wilhelm II. den »Platz F« bevorzugte, wurde der heutige Standort festgelegt, dem man 1890 zum Geburtstag der Kaiserin den Namen »Auguste-Viktoria-Platz« gab.



Abb. 5. Anfangs wurden am Kurfürstendamm freistehende Villen gebaut. Das heutige Literaturhaus in der Fasanenstraße ist das einzige erhaltene Exemplar.

Franz Schwechten, ein gebürtiger Kölner, hatte einen Entwurf im Stil der Neoromanik geliefert, der sich an den romanischen Kirchen im Westen des Landes orientierte und mit seiner imposanten Höhe von 113 Metern lange Zeit das höchste Bauwerk Berlins war. Die Anzahl der Türme und die Form des Vierungsturms erinnerten an das Bonner Münster, der Chor an die Marienkirche in Gelnhausen. Für die Fassade wurde Tuffstein benutzt, der in der Eifel vorkommt und für rheinische Kirchen Verwendung fand, in Brandenburg aber völlig unbekannt war. Aber Wilhelm II. mochte die Neoromanik sehr, weswegen er verfügte, dass auch die umliegenden Gebäude am Platz im neoromanischen Stil ausgeführt werden sollten, darunter das Haus westlich der Kirche, in das später das Kino »Gloria-Palast« einzog, sowie das Haus auf der östlichen Seite, in dem sich das »Romanische Café« als berühmtes Lokal der Literaten, Künstler und Intellektuellen etablieren sollte.

Die Kosten des Kirchenbaus waren in den vier Jahren Bauzeit von 650 000 Mark auf das Zehnfache gestiegen. Im In- und Ausland hatte man dafür gesammelt. Die Liste der Wohltäter, nach Höhe der Spenden geordnet, sollte – wie es in den Spendenaufrufen hieß – veröffentlicht und »den beiden Majestäten persönlich vorgelegt« werden. An der Spitze der Liste standen die Familien von Mendelssohn-Bartholdy und von

Mendelssohn, deren Geschichte auf den jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn zurückging, die aber protestantische Christen waren. Dennoch wurde ihr Engagement von Antisemiten kritisiert. »Ob wohl der alte Kaiser damit einverstanden wäre, dass die Juden die zu seinem Gedächtnis errichtete evangelische Kirche mit bauen helfen?«, fragte die Zeitung *Volk*. Wegen des Artikels »Die Judengeldsammler für die Berliner Kirchenbauten« im *Generalanzeiger* kam es sogar zu einem Gerichtsprozess, in dem der Berichterstatter zu einem Jahr und der Redakteur zu zwei Monaten Gefängnis wegen Majestätsbeleidigung verurteilt wurden – nicht etwa wegen Volksverhetzung. Die sozialistische *Volks-Zeitung* befand dagegen: »Solange man unseren jüdischen Mitbürgern noch nicht verwehrt, christliche Kirchen bauen zu helfen, so lange ist in Deutschland die Toleranz doch noch kein leerer Wahn.«

Mit der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche hatte der Neue Westen zwar ein sichtbares Wahrzeichen erhalten, weite Strecken des Kurfürstendamms aber waren noch unbebaut. Es gab einzelne, zurückgesetzte Villen, Gärtnereien, eine Baumschule, Felder und Wiesen und Spargelbeete in Halensee. Diese Leere beschreibt der junge Kritiker Alfred Kerr 1897 in einem seiner »Plauderbriefe«, die er regelmäßig für die *Königsberger Allgemeine Zeitung* verfasste. Zwar nennt er den Kurfürstendamm die »große Berliner Zukunftsstraße«, aktuell aber sei er »nur eine Durchgangsstraße. Man hält sich dort nicht auf, weil sie zwischen Berlin und der Kolonie Grunewald liegt, von denen bald das eine, bald das andere lockt, das heißt man geht nach Berlin ins Theater [...] oder man fährt in den Grunewald zum Luftschnappen«. In der Mitte aber sei man »umgeben von Bauplätzen und Wüste«. Das »Übel« sei, »dass der Kurfürstendamm nicht hott und nicht hüh ist, dass er zwischen zwei Konkurrenzpunkten des Verkehrs in der unglücklichen Mitte liegt«.

Die Avantgarde vom »Café Größenwahn«

Im selben Jahr wie die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche wurde ein neobarockes Haus am Kurfürstendamm/Ecke Joachimsthaler Straße fertiggestellt (das spätere Kranzler-Eck), in dem mit dem »Kleinen Café« des Ehepaars Kirchner die Kaffeehaus-Tradition des Boulevards begann. In den umliegenden Wohnhäusern hatten schon ein paar Künstler Ateliers gemietet, und anstatt sich zum Vergnügen in die alte Mitte Berlins zu begeben, trafen sie sich in dem neuen Café um die Ecke. Bald zog es auch Künstler aus der Innenstadt in das Lokal, das seit 1898 unter dem Namen »Café des Westens« firmierte – analog zum »Theater des Westens«, das kurz zuvor in der Kantstraße fertig geworden war. Ab 1907 gab es mit dem »Kaufhaus des Westens« eine weitere Institution, die ihre Lage im Neuen Westen im Namen trug (ein Zusatz, der nicht – wie heute viele glauben – aus der Zeit der geteilten Mauerstadt stammt).